

Norwegen

Autor(en): **Beaumont, Walter de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

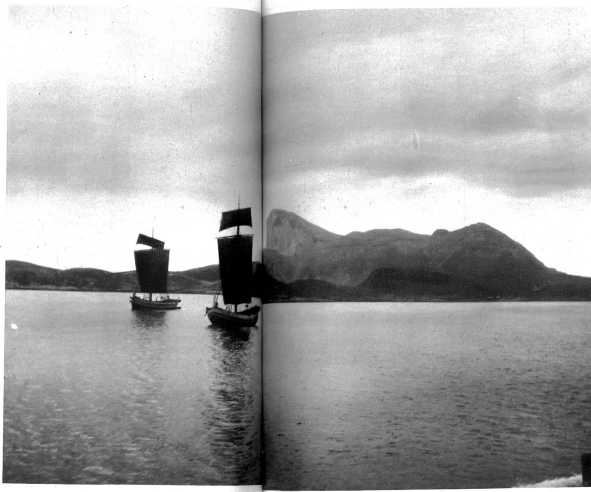
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Im Hafen von Ålesund



Löwen

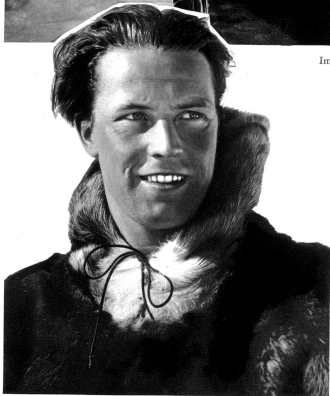
NORWEGEN

Von WALTER DE BEAUMONT

die Titanenfront himmelragenden Gebirges, wo mit bobrenden Jungen der Degen Hunderte von Kilometern tief keine 2000 Meter freien Fjorde austrat, wo rauschende Gletschbäche von blauen Gletschern und schneeweißen Firnen flürzten; wo die Nordlandblume aus der feuchten Luft ihre märchenhaften Schleier webt, wo grüne Matten, blumenüberfüllt, und herrliche Abteilungen Meer und Hochgebirge verbinden; wo im Schutze der vom Gletscherlauf umgebenen Schären Stadt und Fischerdorf arbeitfam sich reihen, von der Erhabenheit der Natur



Stabkirche beim Sognefjord



Norwegefischer aus dem Loffotengebiet

Darf man über ein Volk, ein Land, dessen Geist man nur kurze Zeit gewenst, ein abschließendes Urteil geben? Die Frage vereint sich von selbst. Es ist, als hätte man ein gewaltiges Buch mit unzähligen neuen Bildern aufgeschlagen. Es blieb wohl Zeit, die vielen Bilder aufmerksam zu betrachten, den Text jedoch bewältigte man nicht. — Und so hat man nun, da man wieder daheim ist, ein Bilderbuch im Kopfe mit leuchtenden Landschaften, Dörfern, Städten und Menschen, und sucht sie nun im Geiste zu ordnen zu einem erfassbaren Ganzen.

Norwegen! Das ist im Süden eine Folge fruchtbarer Niederungen und kultivierter Hochgebirgstäler, wo das frohe, in zufriedener Einfachheit und ehlicher Kraft selbstbewußte heimische Volkstum blüht, aus dem Jelen und Hjörnin ihr Geiges schöpfen, Telemarken, das sportlich berühmte mit dem mächtigen Rjukanfoss-Wasserfall. — Im Osten die Tiefenlandschaft von Oslo und ein Hügelland von sonniger Heiterkeit, dem einseitigen Fremden Norwegens erheitert, freundlicher Gruß. — Schöne gelinde Fjorde, Flüsse, Seen, Hügelland, das nördlich vom bevölkerten Landesteil um die Hauptstadt zu mäßigen Berggruppen emporwächst, wo meistens feierliche Lammnieder die Einfamkeit menschlicher Siedlungen trennen. — Im Westen



Dorf Ullensøng im Hardangerfjord



Die Fische werden an der Luft getrocknet (Loffoten-Inseln)



Tracht im Hardangerfjord

alltäglich verflart. — Im Norden endlich, wo in Narvik die nördlichste Bahnlinie der Welt endet, das Wunder der Loffoten und Westeraalen, Lyngnesfjord und Nordkap, Ziele jeder Nordlandfahrt. Man vergift nie wieder, wie sich die Landschaft an der Grenze der Arktis verwandelt. Manchmal an den veränderten Birken, die da wie struppige Delbaume wachsen, glaubt man in der Provence zu sein. — Der Wald aber, der gewaltige, frostherrschte Winterwald, ist noch lange wie das letzte Märchen der Natur, vor dem der grausame Entzauberer Mensch Halt machen mußte. — —



Geirangerfjord

Norwegen ist eine Musterkarte Europas, ähnlich der Schweiz, nur daß es noch das Meer als Plus hat. Es hat so ziemlich alle Variationen des Mittelgebirges, die überhaupt möglich sind. Liebliche Hügellandschaft in Bestfold und Vestfold, im Gebiet von Møre und um Dronhjem, überall in den Ausläufern der abgetragenen Gebirgsstöcke. Eine düstere weite Erhabenheit im Gebiet von Fjordane oder Trollheimen, wie auch im Norden. Wir finden jene reizvollen abwechslungsreichen, nie langweiligen Uebergänge zwischen dem schroffen Gebirge und den Mittelhöhen auf einer Fahrt durch das Landesinnere von Alesund, den Fjorden entlang nach Bestnes, Molde und Kristiansund. Ja, wir finden dort die eigenwilligsten und seltsamsten, ja völlig einzigartigen Profilierungen und Formen im Gebiet von Oppland und Sörtrøndelag. —

Wenn man weiterfahren würde mit Aufzählen, auch nur Namen, — das würde ein Verzeichnis der gegensätzlichsten Themen: Das Meer, die Nordsee, die Berge, fruchtbare Triften und Blütenbäume, daneben nackter Fels und Eisberge, Gletscher, — hier Heide und Moor und Burpurrasch, — dort der Dreiklang von feuchtem Grün, blauer Weite und hellem Strand. Da pralle Fruchtbarkeit und die Einöde, trostlos, weltfern.

Ein Kenner Norwegens zu sein, verlangt eine nicht alltägliche Vielseitigkeit. Verständnis für das großartige Reich der Industrie, ein Wissen vom Leben der Bauern, des Fischers, des Holzfällers, — ein tiefes Einfühlen in Kunst und Kultur. Es ist ein Studium für Jahre! Die Fülle des Gebotenen mag vielleicht verwirren, — der Wege aber gibt es viele, Land und Leute kennen zu lernen.

Sie verlangen aber alle eines: Hingabe und Liebe!

Der Blaserbrächt

Von Frieda Schmid-Marti

Der Blaserbrächt ist Melker beim Bühlgrabenhannes. Und was für einer! Keiner von den Lumpigen, die alle Dienstage beim Kornhaus in Bern mit Sack und Bündel in armütigem Gewand und fuchsigem Schuhen einen neuen Meister suchen. Der Brächt hat Ehr- und Pflichtgefühl im Leib. — Seine Kühe sind ihm lieb. Die Arbeit an ihnen tut er gewissenhaft und treu.

Es ist Melkzeit. Bedächtig hebt er den blanken Kessel und die Brennte vom Milchbänkli, stülpt das Lederkäppi auf die wulstigen Haare und schlürft dem Stall zu.

Durch die offene Lüre dringt warmer Dunsthauch. In zwei langen Reihen stehen die massigen Tiere, friedlich kauend. Singend raucht die Milch in den Eimer.

Der Brächt schafft und sinnt. —

Am Mittwoch waren Bächlerrudis mit einer armseligen Züglete vorbei gefahren. Ja, eben, es ging um Martinstag, da zügelte man. Der Brächt zählt . . .

Uebermorgen waren's sieben Jahre, daß er auf dem Bühlgraben einstand. Ja, ja, sieben Jahre. Eine lange Zeit! Eine tolle Werkzeit! „Gäh! Musi, wir zwei kennen einander . . . Und du Breni, die Nichtsnutzige, Schlaue.“ —

Die Kühe kauen. Klatschend leert der Brächt den gefüllten Milchkessel in die Brennte. Da rasselt der Zumbach-Chrigeli, der Knecht, mit der Mistbähre herein. Er ist ein Flinker, Anstelliger, aber gern bald fertig mit schaffen. Sein Mundwerk läuft wie ein Rädlein. Die kleinen, lustigen Augen springen umher und glimmen wie Sprühteufelchen.

„Du, Brächt, heute bist am Gemeindwärg verheckelt worden, und das noch „grandig“. — Flink fährt die Gabel hin und her und rottet aus dem Schorrgraben den Mist. Blickschnell gehen die Augen zum Melker. —

Eigentlich nimmts den Brächt wunder, was der Chrigeli Neues weiß. Aber fragen — nein — das verträgt sich nicht mit seiner Würde . . .

„Du, Brächt, nimmts dich gar nicht wunder, was die Gemeindwärgwiber von dir wußten?“ lauert spitzbübisch der Chrigeli. —

„Halts Maul und mach' di Sach“, kommt die ärgerliche Erwiderung. Der Chrigeli pfeift: „Und z' Luterbach ha-n-i mi Strumpf verlore, . . .“, mistet und räsoniert wieder: „Mira, wenn du wüßtest, was sie wegen dir und Fluhbänzes Marie im

Rappenloch gesagt haben, du würdest Augen machen wie Pflugsrädli . . .“ — „Entweder brauch jekt dein Waschlmaul, oder ich zeig dir, wo der Zimmermann das Loch für dich machte.“ Zornig stößt der Brächt die Worte hervor. — Da schießt der Chrigeli los: „He nu ja, z' Hubachergrit schnäderte über dich und fragte, wie viel mal du eigentlich noch beim Bühlgräbeler neujahren wollest. Grad gwundrig, wies' bei andern Bauern sei, wärest du nicht. — Ueberhaupt, meinte es, wäre für dich Zeit zum Heiraten, du gäbest ein gäbiger Ehemann . . . Ewig werdest nicht anderer Leute Kühe melken wollen. E i g e n e haben könntest du! — Eine Frau wüßte dir das Grit auch . . . Fluhbänzes Marie wäre ein gäbiges Meitschi für dich. Kein heuriges Häschen mehr, aber gattlig und sauber und . . .“

Aber da fährt auf einmal der Brächt herum, wie von einer Wespe gestochen: „Genug von dem verdammten Gemeindwärgwäsch! Ein solches Weibervolkbraschaller, wo jede ihre Gemeindernase in anderer Leute Tischdrucke streckt. — Das geht niemand nichts an, was ich würnehme, punktum! Geschwiegen wird jekt.“ — — —

Der Chrigeli tuts. Er hat Respekt vor dem Brächt. — Draußen spannt er den Bäri vor den Milchfarren, hebt die Brennte darauf und rattert mit dem Gefährt über die holperige Bseki. — —

Der Brächt wäscht am Dorfsbrunnen die Hände. Tüchtig reibt er. Die behaarten, braunen Arme tauchen tief in den vollen Trog. Jekt öffnet er das Hemd und schöpft mit beiden Händen Wasser über Gesicht und Haare, schafft und reibt wieder. Zuletzt läßt er den vollen Strahl über Kopf und Hals sprudeln. Tropfnaß geht er dem Haus zu. — — — In der Tenne schiebt er mit der Eisengabel Heu in die Barren. Da öffnet sich handbreit das Töri: Bethlis dunkler Kopf luegt herein: „Cho ässe, Brächt.“ — Die dunklen Augen der Magd suchen den Geruchsen. „Ich komme“, würgt er hervor und fährt in seiner Arbeit fort. Er tut noch einen Blick in den Stall. Alles ist recht. Da geht er.

Am langen Rußbaumtisch mit den gelben Beschlügen haben sich die Bühlgrabenleute versammelt. Bethli stellt die große Heimbergerplatte mit der goldgelben Rösti auf den Tisch. Aus der braunen Kaffeefanne schenkt Lisebeth, die Frau, den Kaffee ein. Der blumige Milchhafen macht die Runde. Von Hand zu Hand geht der Brotlaib, Eigengebäck, der Bäuerin Können verratend, . . . und dann beginnt ein schweigendes Essen. — —

Nur Hanslis helle Stimme fällt hie und da in die Stille. Der ist Brächts besonderer Liebling. Heute aber fragt der nimmermüde Blaidermund oft vergeblich. —

Ärgerlich zupft das Kind den Träumer am Aermel: „Du losisch nüt, Brächt.“ — Wohl, wohl, Hansli; komm wir sitzen auf den Ofen.“

Brächt füllt die Pseife ein und zündet an: mb-mb-mb. „Erzähl mir es Gschichtli, Brächt“, bettelt der Kleine. „Ein ander mal, Hansli, heute ist mein Gschichtlichratten leer.“ — „So mach' mir ein Ritti-Rößli, aber ein galoppiges“, zwängt der Hansli. Schon sitzt er rittlings dem Brächt auf dem Schoß.

„Ritti, ritti Rößli,

z' Bärn isch es Schlößli,

z' Solothurn es Bloggehuus,

Dert luege drei Jungfraue drus . . .

Brächts brummelnder Baß und Hanslis helles Stimmchen füllen die Stube. — Da kommt die Mutter. Hansli wird ins Bett gebracht.

Brächt pafft und sinnt . . . Plötzlich sagt der Hansli vom Stübli her: „Ah, Brächt, wie machst du dicke Wolken . . .“ Der Kleine spürt, daß der Freund anders ist als sonst. — Dann wird es still . . .

Aus der Küche nur tönt Geschirrklappern. Bethli verrichtet die letzten Tagesgeschäfte.

Zeitiger als sonst geht der Brächt zu Bett. Er sucht sein Stallstübli auf. Er möchte allein sein und über Chrigelis Rede nachdenken.